GENDER OPEN REPOSITORIUM

Kinder, Küche, Knete : Der „partizipativen Geburt" folgt nur selten eine partizipative Beteiligung der Väter an den Reproduktionsarbeiten

Notz, Gisela

1991

https://doi.org/10.25595/825

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Notz, Gisela: *Kinder, Küche, Knete : Der „partizipativen Geburt" folgt nur selten eine partizipative Beteiligung der Väter an den Reproduktionsarbeiten*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 14 (1991) Nr: 29, 135-146. DOI: https://doi.org/10.25595/825.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Trotz Fleiß kein Preis

29

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Trotz Fleiß kein Preis

29

1. Auflage 1991
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Satz: Satzstudio Ingrid Horlemann, Köln
Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrgs.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

14. Jahrgang (1991) Heft 29

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich
Redaktionelle Mitarbeit: Asgedeth Ghirmazion, Anja Wollny

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Farideh Akashe-Böhme, Ulrike Baureithel, Barbara Degen, Erica Fischer, Ursula Holtgrewe, Johanna Kehler, Birgit Meiners, Carola Möller, Hildegard Maria Nickel, Gisela Notz, Heike Notz, Lydia Potts, Mira Renka, Brunhilde Sauer-Burghard, Susanne Schunter-Kleemann, Tilla Siegel, Margit Stolzenburg, Gülay Toksöz, Christa Wichterich, Margherita Zander

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,–, Doppelheft DM 34,–, Abonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,–, Förderabonnement ab DM 60,–, Mitfrauenabonnement DM 45,– (für die Hefte 8–25/26 gelten die alten Preise, rückwirkende Abonnements bis einschließlich Heft 25/26 drei Nummern für 38,– DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 0221/52 64 22 · Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530–500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer-Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 06 11 / 41 07 80

INHALT

Editorial 5

Trotz Fleiß kein Preis

Carola Möller
Über das Brot, das euch in der Küche fehlt, wird nicht in der Küche entschieden
Teil I Der Reichtum der Wirtschaft ist die Armut der Frauen 7
Teil II Rahmenbedingungen für menschenwürdigere Arbeitsverhältnisse – Ansätze einer konkreten Utopie 15

Christa Wichterich
Frauen des Südens — Trümmerfrauen der Entwicklung 25

Lydia Potts
Migration und Bevölkerungspolitik – über Geschichte und Funktion der Frauen auf dem Weltmarkt für Arbeitskraft 31

Johanna Kehler
Die Lebenssituation der Migrantin in der ehemaligen DDR 47

Mira Renka
Ubi bene, ibi patria – oder der kurze Weg in die Heimatlosigkeit 53

Gülay Toksöz
Immigrantinnen aus der Türkei: ihre Stellung auf dem Arbeitsmarkt und ihr gewerkschaftliches Verhalten 57

Tilla Siegel
Wenn Frauen gebraucht werden
Ein Lehrstück aus dem Nationalsozialismus 67

Susanne Schunter-Kleemann
EG-Binnenmarkt – Markt der Möglichkeiten oder Markt der Betrogenen?

Margherita Zander
Konservative Familienpolitik als Investition in die Zukunft 95

Hildegard Maria Nickel
Frauen auf dem Sprung in die Marktwirtschaft? 105

Barbara Degen
Frauenquoten – Die Männerjustiz schlägt zu 111

Margit Stolzenburg
Die demokratische Erneuerung der Gewerkschaften – ein kurzer Traum? 117

Heike Notz
Von einer, die auszog, das Tischlern zu lernen 121

Birgit Meiners
Die Liebe in der Moderne
Zum Verhältnis von ökonomischer Umstrukturierung der Frauenerwerbsarbeit und veränderten Lebensweisen von Frauen 125

Gisela Notz
Kinder, Küche, Knete
Der „partizipativen Geburt" folgt nur selten eine partizipative Beteiligung der Väter an den Reproduktionsarbeiten 135

Brunhilde Sauer-Burghard
Immer nur lächeln, immer vergnügt, aber bitte echt!
Eine Skizze zur „echten" Gefühlsarbeit von Frauen 147

Ursula Holtgrewe
Frauenundtechnik – Überlegungen zu einer Denkschrift 155

Diskussionen, Dokumentationen

Farideh Akashe-Böhme
Reflexionen zur Rassismusdiskussion in der Frauenbewegung 161

Christa Wichterich
Ein Buch als Aperitif zum Golfkrieg 164

Ulrike Baureithel
Die Logik des Männerkrieges 165

Erica Fischer
Ein Sieg der Freiheit über die Gewalt 167

Informationen

Kongreß: Frauen gegen Nationalismus, Rassismus/ Antisemitismus, Sexismus
Resolution zum Thema Asyl 169

Vorankündigung Heft 30 171

Autorinnen 173

Gisela Notz

Kinder, Küche, Knete

Der „partizipativen Geburt" folgt nur selten eine partizipative Beteiligung der Väter an den Reproduktionsarbeiten

„Als ich Deine Arbeit las, war ich froh, eine alleinerziehende Mutter gewesen zu sein", schrieb mir meine Freundin Sophie.
Warum? Weil durch die Studie, die sie gerade gelesen hatte (Notz 1990), nachgewiesen wurde, was eigentlich schon alle wissen: Die „neuen" Väter sind die alten Paschas, bei den neuen Eltern wird auch nicht alles ganz anders, und die jungen Mütter sind nach wie vor die „Seiltänzerinnen", die den nicht enden wollenden Balanceakt im Kräfteverhältnis auseinanderstrebender Interessen der Arbeitgeber, der (Ehe-)Männer, der Kinder und der eigenen Bedürfnisse und Vorstellungen leisten (müssen) (vgl. Notz 1989, S. 67). Nicht nur Forschungsprojekte, sondern auch viele Frauendiskussionsrunden widmen sich heute der Frage, wie die (Ehe-)Männer zu begeistern sind, die Arbeitsbereiche, die sie bisher standhaft verweigert haben, nunmehr mit Freude zu übernehmen. Eine Frage, die Männer in ihren Diskussionen nicht zum Problem erheben. Kein Wunder, sie sehen das Problem nicht. Sie leben gut mit der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung. Egal, mit welcher Frage ich mich beschäftige, „die Männerfrage" springt mir ins Gesicht:

* Frauen stehen pro Woche durchschnittlich acht Stunden am Herd, Männer hingegen nur 90 Minuten. Mit dem Geschirrspülen beschäftigen sich Frauen im gleichen Zeitraum drei Stunden, Männer nicht einmal eine Stunde, am Bügelbrett stehen Frauen ebenfalls drei Stunden lang, Männer nur wenige Minuten bis überhaupt nicht (IFPA, zitiert nach „Neue Revue", Dez./Jan. 91, S.9).

* Erwerbstätige Partnerinnen mit jüngeren Kindern sind praktisch ohne Freizeit (DIW v. 19.7.1990, S.408).

* Frauen leisten pro Tag im Reproduktionsbereich vier Stunden und 41 Minuten, Männer dagegen nur zwei Stunden 38 Minuten, wird auch aus der ehemaligen DDR berichtet (Statistische Zentralverwaltung der DDR, Statistik des Zeitbudgets 1985).

* 81 % der befragten Frauen aus „alten" und aus „neuen" Bundesländern sehen die „Doppelbelastung" als das größte Problem (Gesellschaft für rationelle Psychologie, zitiert nach „Freundin" v. 2.1.1991).

Die Liste der Forschungsarbeiten und der gehaltenen Reden zum Thema geschlechtshierarchische Arbeitsteilung in der Familie ließe sich noch lange fortsetzen.
Sie bestätigen alle Sophies Gedanken: Lediglich alleinerziehenden Müttern scheinen die aufreibenden Auseinandersetzungen über persönliche Beziehungen und darüber, wer macht was und wieviel und zu welcher Zeit sowie über die Teilung der Verantwortlichkeit für das Kind/die Kinder, erspart zu bleiben.
Tatsächlich ergibt eine Untersuchung, die mit bereits längerfristig alleinerziehenden Müttern gemacht wurde, daß sie mit dem Haushalt besser fertigwerden als in der Zeit, als sie noch mit einem Mann zusammenlebten, weil sie die Arbeit stärker rationalisieren und nicht noch die Ansprüche dieses einen Mannes befriedigen müssen (Gutschmidt 1986).

Freilich, leicht haben sie es auch nicht. Ihr Dilemma resultiert hauptsächlich aus der gesellschaftlichen Orientierung der für Frauen vorgesehenen Lebensmuster an der patriarchal strukturierten arbeitsteiligen Kleinfamilie. Daraus folgten mangelnde soziale Anerkennung, unzureichende gesellschaftliche Unterstützung und fehlende ökonomische Ressourcen. Die Lebensform Alleinerziehender erfordert andere Orientierungen und Organisationsformen als die für die Mehrheit der Familien üblichen. Sie erfordert eine Organisa-

tion der Arbeitsmarktangebote, der Systeme sozialer Sicherungen und der gesellschaftlichen Einrichtungen, die die Frau nicht weiter als Anhängsel des Mannes betrachtet, sondern als eigenständiges Individuum. Sie erfordert auch die Möglichkeit zu Experimenten mit anderen Wohn- und Lebensformen. Die meisten kommen erstaunlich gut mit den Anforderungen der Erziehungs- und Erwerbsarbeit klar, haben sich ausführlich damit auseinandergesetzt, ob sie ein Kind bekommen wollen oder nicht und wie sie die auf sie zukommenden Arbeiten meistern können. Auch die in die Untersuchung einbezogenen Alleinerziehenden haben sich ein gutes Beziehungsnetz geschaffen, sie brauchen nicht zu rechtfertigen, daß sie mit eigener Erwerbsarbeit ihr Geld verdienen wollen, und sie müssen nicht den Dreck einer anderen erwachsenen Person beseitigen.

Für die weitaus meisten Mütter gehören die *täglichen Aushandlungsprozesse* – wer macht was, wann und wieviel im Haushalt und mit dem Kind – zum Alltag. Die Widerstände der Männer sind vielfältig. Ihnen ist keine Ausrede zu komisch, um die ungeliebten Arbeiten solange zu verweigern, bis es den Frauen zu dumm ist und sie diese „um des lieben Friedens willen" selbst übernehmen. Was die Männer dann für die Behauptung nutzen, die Frauen wären gar nicht in der Lage, diese Arbeiten abzugeben.
Der konstant gebliebenen Ablehnung zur Übernahme von Haus- und Sorgearbeiten bei den Männern steht die gestiegene „Erwerbsneigung" der Frauen, auch der Mütter, gegenüber. Staat, Wirtschaft und Familienverbände machen sich deshalb Gedanken darüber, welche Angebote geeignet sind, den Arbeitsmarkt zu entlasten, Konfliktpotentiale in den Partnerschaften und den Rückgang der Geburtenrate zu vermeiden. Durch Verlängerung der Erziehungsurlaubszeiten und folgende „familienfreundliche Arbeitsgestaltung" soll die Erwerbsarbeit für Frauen so organisiert werden, daß sie ohne Vernachlässigung ihrer Hausfrauen- und Mutterrolle (mit Unterbrechungen) an ihr teilhaben können. Der Preis ist (meist) die fehlende Möglichkeit der eigenen Existenzsicherung.

Mich interessierte bei meinen Forschungsarbeiten weniger die Frage, wie Unvereinbares schließlich doch vereinbart werden kann, sondern eher, inwieweit die Chance zur eigenen Lebensgestaltung und die subjektiven Erwartungen von Frauen an das Leben mit Kind/ern und an gesellschaftliche Teilhabe während der Phase der Geburt des ersten Kindes durchsetzbar sind und welche Notwendigkeiten der Veränderungen von Beruf *und* Familie als gesellschaftliche Institutionen daraus ableitbar sind.

Anliegen und Durchführung der Untersuchung

Durch eine Befragung mit offenen, problemorientierten Interviews wurde die „Gründungsphase der Kernfamilie" von 28 Paaren zu drei verschiedenen Zeitpunkten begleitet[1]. Die befragten Frauen und Männer gehörten überwiegend der Mittelschicht an und hatten fast alle eine abgeschlossene Berufsausbildung, die weitaus meisten unterhalb des akademischen Niveaus. Sie lebten in unterschiedlichen Wohnsituationen in Städten (mehrheitlich Bonn und Köln) und auf dem Lande. Drei Frauen erzogen ihr Kind ohne den Vater. Es kam uns darauf an, den Prozeß der Konstanz bzw. der Veränderung der Arbeitsteilung aus der Sicht der interviewten Mütter *und* Väter nachzuzeichnen. Die empirische Arbeit begann deshalb bereits vor der Geburt des ersten Kindes, während der Schwangerschaft der Frau, wurde fortgesetzt, als das Kind 3-5 Monate alt war und schloß mit einer Befragung nach dem ersten Lebensjahr des Kindes ab. Von besonderem Interesse war für uns die Frage, ob, unter welchen Bedingungen und mit welchen Folgen die vor der Geburt gewählte und praktizierte Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann aufgegeben oder beibehalten wurde, welche Grenzen und Barrieren es sind, aus denen die Kluft zwischen Wunsch und Realität resultierte und welche konkreten Auswirkungen die neue Lebenssituation für *Frauen* und *Männer* hat. Ich bezweifelte, daß der „tiefgreifende Wandel", den – nach Meinung von Familienforscherinnen – die Arbeit für die Familie im Zuge umfassender gesellschaftlicher Veränderungen, insbesondere in den letzten Jahr-

zehnten, erfahren hat (Beck-Gernsheim 1989, S. 101), zu einer Aufweichung der geschlechtlichen Arbeitsteilung und der damit verbundenen hierarchischen Muster in den gesellschaftlichen Bereichen, in denen Arbeit stattfindet, geführt hat.
Mir ging es vor allem um die konkreten Auswirkungen auf die Lebens-/Arbeitsplanung der Frauen. Auch wollte ich der Frage nachgehen, was die Gründe sind, daß die beteiligten Väter (immer noch) relativ problemlos und ohne Brüche in ihrer Erwerbsbiographie den Wunsch nach „Familie" verwirklichen können.
Um zu vermeiden, daß die Einstellung der Väter zur Vaterrolle nur aus dem Blick der Frauen und Mütter beschrieben wurde, habe ich die Väter in die Untersuchung einbezogen. Frauen und Männer zeigten durchweg großes Interesse an der Arbeit und beantworteten die ihnen gestellten Fragen mit großer Offenheit. Den Zugang zu den Vätern verschafften wir uns stets über ihre Partnerinnen. Sie wurden getrennt von den Frauen befragt.

Die hohe Motivation, mit der alle Frauen und Männer über die drei Phasen des Forschungsprozesses bereit waren, mitzuarbeiten, läßt hoffen, daß auch sie aus der Arbeit profitiert haben und die beteiligten Forscherinnen nicht die alleinigen „Profiteurinnen" (Wichterich 1990, S.14) waren. Wir befragten und beobachteten nicht nur, sondern gaben auch selbst Ratschläge aus unseren eigenen Erfahrungen. Wir haben unsere Meinungen in die Gespräche eingebracht, uns eingemischt, Positionen bezogen, manchmal widersprochen oder auch ermutigt. Wir haben versucht, die unterschiedlichen Normen und Wertvorstellungen der Befragten anzuerkennen und zu verstehen. Teilen konnten wir ihre Sicht der Dinge nicht immer. Oft war es uns unverständlich, wieso Frauen sich scheinbar freiwillig in alte Abhängigkeiten begeben haben. Nicht selten wurden wir auch als kompetente Beraterinnen angesehen, um Ratschläge zur Auseinandersetzung in akuten Konfliktsituationen zu geben. Hier war behutsames Vorgehen notwendig. Wenn wir uns dazu in der Lage sahen, haben wir uns darauf eingelassen, vergegenwärtigten uns jedoch immer, daß wir als Forscherinnen und nicht als Therapeutinnen agierten und daß wir die Befragten nach den Gesprächen wieder alleine lassen mußten.

Die Teilung der Produktionsarbeiten

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, daß die traditionelle geschlechtshierarchische Arbeitsteilung zwar von vielen Frauen (auch einzelnen Männern) als nicht erstrebenswert für ihre eigene Lebens-/Arbeitsgestaltung angesehen wird, von einem gesellschaftlichen Umbruch, der tief in die Struktur menschlicher Beziehungen hineinreicht und die traditionelle Arbeitsteilung grundlegend in Frage stellt, jedoch keinesfalls die Rede sein kann. Die Auswirkungen, die die Geburt eines Kindes auf die Lebens-/Arbeitsplanung hat, sind für Frauen durchweg gravierender als für Männer, weil sie es sind, die zeitweise oder teilzeitig aus dem Beruf ausscheiden. Selbst dann, wenn sie die qualifizierteren Berufe ausüben, wird ihnen weiterhin die Zuständigkeit für die in der Familie stattfindenden Arbeiten zugewiesen. Männer spüren keine „Vereinbarkeitsproblematik", weil es für sie nichts zu vereinbaren gibt. Die hochgejubelte Vielfalt der Lebensformen der Frauen (Becker-Schmidt, Knapp 1987) heißt Vielfalt der Anforderungen, wechselnde Tätigkeiten, dienen und verzichten, Doppelbelastung, Schuldgefühle, berufliche Unterbrechungen, Wiedereinstiege, unterqualifizierte, niedrig entlohnte Tätigkeiten, ungeschützte und unbezahlte Arbeiten; vielfältige Arbeitsbiographien, in denen der Beruf ein Provisorium bleibt. Abhängigkeit und Armut – spätestens im Alter – sind die Folge.
Die befragten Frauen betonten (fast) alle den hohen Stellenwert, den Erwerbsarbeit in ihrem Leben einnimmt. Nur zwei wollten zum Zeitpunkt der ersten Befragung nicht oder für längere Zeit nicht berufstätig sein. Für sie war es eindeutig „ganz glatt, für mich als Frau ist die Familie wichtiger als der Beruf". Alle anderen lehnten die Festschreibung der Frau auf die Mutterrolle ab. Als Begründungen werden genannt, daß diese Festschreibung ein „Erziehungsergebnis der vorigen Generation" sei, das „der Entwicklung der Frauen als gleichberechtigte Mitmenschen" entgegenstehe. Trotzdem waren es die Frauen, die

auch dann, wenn sie eine qualifizierte Berufsausbildung für sich reklamiert haben, die vom Mann abhängige Lebensweise zumindest für eine Zeitlang in Kauf nahmen, indem sie alle mindestens einen Teil des Erziehungsurlaubs in Anspruch nahmen (2. Befragung).

Von den Vätern waren lediglich vier dazu bereit, einige Monate der Erwerbsarbeit fern zu bleiben. Sie hatten alle die Garantie, auf einen vollen Erwerbsarbeitsplatz zurückzukönnen. Die befragten Väter versäumen wie die meisten anderen Väter scheinbar nichts, wenn sie ihre Identität auf Beruf und Öffentlichkeit zentrieren und die „privaten" Räume, in denen Kindererziehung und Familienarbeit stattfinden, erst nach Feierabend aufsuchen. Selbst bei den immerhin acht Paaren, bei denen die Frauen die qualifiziertere Berufsausbildung hatten, gab es nur einen Mann, der einen Teil des Erziehungsurlaubs nahm. Bei den elf Paaren, bei denen die Frau den qualifizierteren Arbeitsplatz (z.T. auch mit besserer Bezahlung) hatte, hat ebenfalls die Frau den Erziehungsurlaub genommen, mit Ausnahme von zwei Paaren, die ihn geteilt haben. Die These, daß die schlechtere Berufsausbildung oder die schlechter bezahlte Teilhabe der Frauen am Erwerbsarbeitsmarkt „schuld" sind, daß die Männer von den staatlichen Angeboten, an der Familienarbeit teilzunehmen, keinen Gebrauch machen und die Frauen in ihrem Beruf zurückstecken müssen, muß mit dieser Untersuchung widerlegt werden. Nur zwei Väter waren bei der Geburt Alleinverdiener, nur sieben verdienten mehr als ihre Frauen.

Die Gründe, warum die Väter die Suspendierung vom Beruf nicht in Anspruch nahmen – von „Urlaub" kann wohl kaum die Rede sein –, sind vielfältig und einleuchtend. Mehr oder weniger bezogen sich alle auf befürchtete Schwierigkeiten für die aktuelle und spätere Erwerbsarbeitssituation. Sie fürchteten Knicke in der Karriere, hänselnde Kollegen, die danach fragen, ob sie keine Frau hätten, die ihr Kind versorge. Sie sagten, ihr Vorgesetzter billige das nicht, stundenweise Arbeit (neben dem Erziehungsurlaub) sei in ihrer Tätigkeit nicht möglich, vom Erziehungsgeld könnten sie nicht leben, sie wollten eigenes Geld; es sei ihnen wichtig, einen großen Teil des „Familieneinkommens" zu verdienen. Manche sagten, sie fänden die Isolation zu Hause einfach schrecklich, müßten im Beruf erst mal richtig Fuß fassen, hätten Angst, wenn sie mal raus seien, kämen sie nicht wieder rein. Sie fanden es wichtig, was anderes zu machen, als auf das Kind aufzupassen, meinten, den ganzen Tag mit dem Kind alleine zu sein, sei langweilig. Da habe man keinen Austausch, sie hätten einfach keine Lust, zu Hause zu bleiben. Das sind (fast) alles Argumente, die auch für Frauen zutreffen und sich nachteilig auf ihre Selbstverwirklichung auswirken. Auch Frauen reicht es nicht, immer nur über Kinder zu reden. Auch sie können von DM 600,– Erziehungsgeld, ein Taschengeld, das Männer nicht lockt, nicht eigenständig leben. Einige beklagen das auch. Sie scheinen aber keine andere Möglichkeit zu seben, als sich damit zu arrangieren, wenn sie Kinder in ihren Lebensplan einbezogen haben.

Nach dem Ablauf des Erziehungsurlaubs hatten nur sechs der 28 Frauen eine existenzsichernde Vollzeitarbeitsstelle. Zehn Frauen hatten überhaupt kein bezahltes Arbeitsverhältnis, vier davon waren längerfristig beurlaubt. Eine Frau arbeitete an einer akademischen Qualifikation, die sie in der Zwischenzeit abgeschlossen hat, eine hatte ein völlig ungeschütztes Arbeitsverhältnis, zehn hatten ein versicherungspflichtiges Teilzeitarbeitsverhältnis, das vier von ihnen vermutlich halbwegs ernährt.
Von den Vätern arbeiteten 19 auf Vollzeitstellen, wobei vier sagten, daß sie mehr als acht Stunden täglich arbeiten, sei es, weil ihnen ihre Position so wichtig erscheint, sei es, weil sie das (reduzierte) Familieneinkommen anheben wollten, drei Väter hatten Teilzeitstellen, von deren materiellem Erlös sie leben konnten, zwei studierten, und zwei waren erwerbslos. Von einer gleichmäßigen Teilung von Erwerbsarbeit zwischen den Partnern konnte nur bei zwei Paaren die Rede sein. Diese Mütter und Väter, akademisch qualifiziert, erzielten aus ihren reduzierten Tätigkeiten ein ausreichendes Einkommen, das allerdings jeweils für einen Teil des Paares (einmal die Frau und einmal der Mann) mit Unsicherheiten behaftet war, weil es sich um ABM-Stellen handelte. (Fast) alle voll erwerbstä-

tigen Mütter machten sich Gewissensbisse, weil sie ihrer Meinung nach zuwenig Zeit für das Kind hatten. Väter hatten diese Gewissensbisse nicht.
Diese Tatsache und das Fehlen von Einrichtungen zur ganztätigen Kinderversorgung führen dazu, daß auch heute noch rund 1/3 der Mütter mit Kindern in der Alt-BRD nicht berufstätig sind, solange die Kinder unter sechs Jahre alt sind. Der primäre Arbeitsbereich für 2/3 dieser Mütter und für jede zweite Frau im erwerbstätigen Alter ist nach wie vor der Reproduktionsbereich (Fachserie 1, Reihe 3, Tab. 6.1 u. 6.2, 1987). Die meisten berufstätigen Mütter können von ihrem eigenen Einkommen nicht leben, weil die Frauenlöhne so niedrig sind und sie aufgrund der „Vereinbarkeitsproblematik" auf Teilzeitarbeit und ungeschützte Arbeitsverhältnisse zurückgreifen (müssen).

Wohin mit dem Kind?

Die Aushandlung darüber, wer welche Arbeiten übernimmt, bleibt der „Zweierbeziehung" überlassen. Männer verweigern weiterhin die Übernahme von Haus- und Sorgearbeiten. Außerfamiliäre Betreuungsmöglichkeiten zur (ganztägigen) Delegation von Betreuungs-, Erziehungs- und pädagogischen Aufgaben für Kinder stehen überhaupt nicht oder nur im begrenzten Ausmaß und mit unzureichenden personellen, räumlichen und pädagogischen Ausstattungen sowie unzulänglichen Öffnungszeiten zur Verfügung. Die Selbstverständlichkeit, mit der die befragten Männer die berufliche Vollzeittätigkeit für sich in Anspruch nehmen und für ihre Partnerinnen aufkündigen, ist Beleg dafür, daß die Regeln der ausschließlichen Verantwortung der Frau für Haushalt und Familie auch bei jungen Paaren ungebrochen weiter gelten. Die Frage: „Wohin mit dem Kind?" während der Berufsarbeitszeiten war auch bei unseren Interviewpartnerinnen ein Problem, das die Mütter zu lösen hatten. Den Wunsch, die Mütter als primäre Bezugsperson möglichst lange zu erhalten, hatten vor allem die Väter, die sich selbst für die Betreuung der Kinder ohnehin nicht einplanten, weil ihr Beruf das angeblich nicht zuließ: „Bis zu drei Jahren braucht das Kind *eine* Bezugsperson. Meine Frau bleibt ja jetzt zu Hause ..." Individuelle Schuldgefühle, die Angst, keine gute Mutter zu sein, haben vor allem weniger privilegierte, berufstätige Frauen auszuhalten, die ihre Kinder in öffentlichen Einrichtungen betreuen lassen. Privilegierte Mütter erfahren in der Regel eher soziale Akzeptanz, wenn sie die Betreuung der Kinder an andere Frauen (Kinderfrauen, Dienstboten) delegieren.

Die in die Untersuchung Einbezogenen stießen alle auf erhebliche Schwierigkeiten, wenn sie eine Tagesbetreuung für ihre ein Jahr alten Kinder suchten, die den Bedürfnissen der Kinder und ihren eigenen Vorstellungen, ihren zeitlichen Bedingungen und ihren finanziellen Möglichkeiten gerecht wurde. Deshalb wurden „private Lösungen" wie Selbsthilfeinitiativen und Tagesmütter angestrebt. Großmütter waren bei den befragten Paaren kaum zur Kinderbetreuung eingeplant worden (jedenfalls nicht kontinuierlich), sei es, weil sie zu weit entfernt wohnten, sie selbst (noch) berufstätig waren oder anderweitige Interessen hatten, sei es, weil das Verhältnis der jungen Mutter (seltener des jungen Vaters) zur eigenen Mutter (oder Schwiegermutter) negativ besetzt war. Am Ende der Untersuchung hatten lediglich drei Elternpaare das Glück, ihr Kind in einer öffentlich geförderten Kindertagesstätte unterbringen zu können.

Angebotene „Lösungen" gehen auf Kosten der Frauen

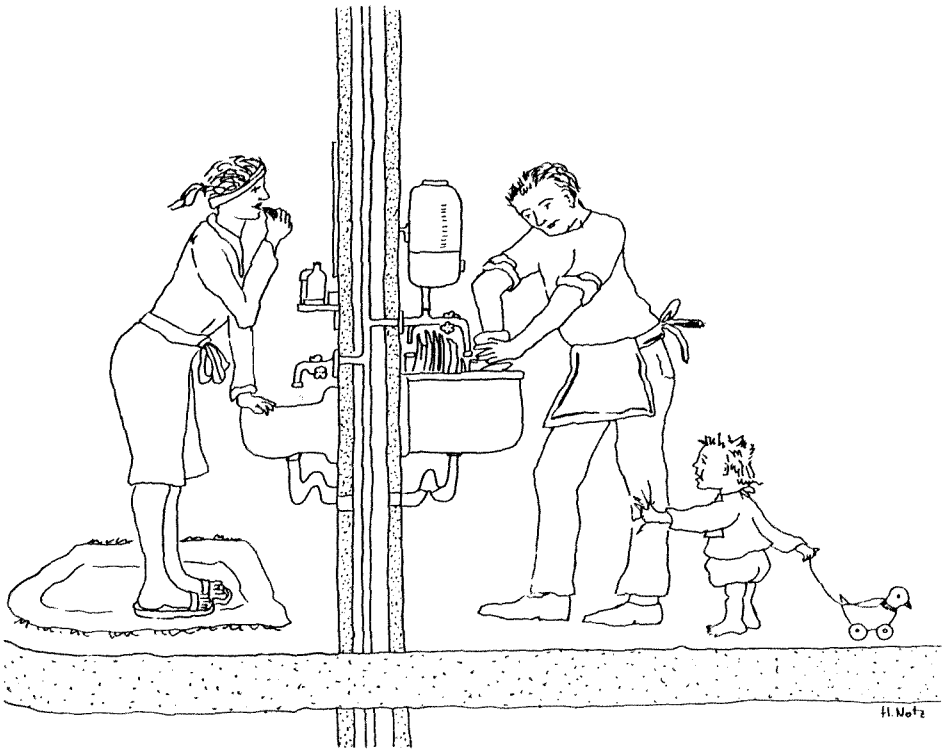
Erst wenn die Frage: „Wohin mit dem Kind?" eine brennende Frage von Vätern wird, weil die Frauen nicht mehr bereit sind, sie alleine zu lösen, wird es mehr und bessere Betreuungsmöglichkeiten für Kinder geben. Erst dann würde an Maßnahmen weitergearbeitet, die eine bruchlose Gestaltung der Erwerbsarbeitsverläufe von Personen mit Kindern zuließen. Statt dessen wird der „Erziehungsurlaub" als billigere, arbeitsmarktpolitisch und familienpolitisch interessantere Lösung ständig weiter ausgebaut. Obwohl er (verheirateten)

Vätern als Option angeboten wird, bleibt er Mütter„urlaub". Nur 1,3 % der Erziehungsgeldempfänger waren 1988 Männer (BMJFFG, 1989). Der Anteil der erwerbstätigen (verheirateten) Frauen mit Kindern unter 16 Jahren sank hingegen im Zeitraum von 1985 bis 1989 um 3,2 %. Die Absicht der Maßnahme, durch die Entfernung von Müttern den Arbeitsmarkt zu entlasten, greift voll (vgl. auch DIW 1990, S. 402). Eine Frauenmaßnahme, die keine Maßnahme für Frauen ist!

Ab 1992 wird der Erziehungsurlaub auf drei Jahre verlängert, wovon nur zwei Jahre alimentiert werden sollen. Der dringend notwendige quantitative und qualitative Ausbau gesellschaftlicher Einrichtungen für die kollektive Versorgung von Kleinkindern, insbesondere zwischen 0 und 3 Jahren, wird unterbleiben. Die Entlastungen, die der Arbeitsmarkt erfährt, werden enorm sein, zumal dann auch die Frauen aus den „neuen Bundesländern", für die es früher als Mütter selbstverständlich war, berufstätig zu sein, (zunächst vorübergehend) nach Hause geschickt werden. Die Belastungen der isoliert zu Hause arbeitenden Mütter, die so auf subtile Weise an den Herd geschickt werden, werden ebenfalls enorm sein. Das Erziehungsgeld soll erst ein Jahr nach der Verlängerung des Erziehungsurlaubs auf zwei Jahre erhöht werden. Im dritten Jahr fällt auch dieses Taschengeld weg. Das Erziehungsgeld ist eine familienpolitische Maßnahme, die vom Modell des Mannes als „Haupternährer" ausgeht, und bedeutet eine gesetzliche Fixierung der Verantwortung der Frauen für das Kind. Es steht konträr zu den Emanzipationsbewegungen, die eine Veränderung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung fordern. Ein Trick, mit dem Frauen ruhiggestellt und in die Kleinfamilienfalle gelockt werden sollen (Notz 1990). Der Preis ist aktuelle ökonomische Abhängigkeit vom (Ehe-)Mann oder Sozialhilfe und Armut im Alter. Die Anrechnung von Erziehungszeiten im Rentenrecht ist ebenfalls ein Fallenstellertrick. Sie betrifft diejenigen Frauen positiv, die während des ersten Lebensjahres des Kindes nicht oder nur geringfügig beschäftigt waren. Die Verlängerung auf drei Jahre hat für die in meine Untersuchung einbezogenen Mütter keine Relevanz, weil Mütter, deren Kinder vor 1992 geboren sind, ausgeklammert werden. Das zweite oder dritte Kindererziehungsjahr wird erst bei denjenigen rentenbegünstigend wirken, die in 35 oder 40 Jahren in Rente gehen. Väter sind damit nicht zu locken. Denn nur sie führten Angst vor Rentenverlusten als einen Grund für die Ablehnung des Erziehungsurlaubs an.

Die Teilung der Reproduktionsarbeiten

Die in die Untersuchung einbezogenen Frauen wollten sich (zunächst) nicht hausfrauisieren lassen. Trotzdem haben sie letztendlich (fast) alle im oben verlangten Sinne gehandelt. Der Unterstützung der Väter konnten sie alle gewiß sein, solange es um die Vorbereitung auf das spektakuläre Ereignis der Geburt und die Anwesenheit im Kreißsaal ging. Die „neuen" Väter folgten ihren Frauen (fast) ausnahmslos zu den Geburtsvorbereitungskursen, oft waren sie der treibende Part. Einige gingen soweit, daß sie während der ersten Befragung von der Zeit, „seit wir schwanger sind", sprachen. Mit Zweifeln und Angst, die sie im Blick auf die Schwangerschaft plagten: „Auf was hast du dich eigentlich eingelassen?" fühlten sich die Frauen allerdings oft alleine gelassen. Die Reaktion der Männer bezeichneten sie mit „relative oder auch echte Hilflosigkeit". Einige zogen daraus die Konsequenz, Trost bei Freundinnen oder Arbeitskolleginnen zu suchen. Bis eine alleinerziehende Mutter – sie ging mit zwei Freundinnen zur Klinik – waren alle Väter bei der Geburt dabei. Die anfänglichen Ängste hatten sie bald überwunden. Alle schilderten das „Mordsereignis", das sie erleben durften, in voller Ausführlichkeit. Auch wenn ihre Frauen sie als durcheinander und aufgeregt bezeichnet hatten, waren sie (fast) alle der Meinung, eine große Unterstützung oder Hilfe für ihre Frau gewesen zu sein. Kurze Zeit nach der Geburt nahmen die (meisten) Väter eine eher beobachtende Rolle ein. Der „partizipativen Geburt" (Pedersen u.a., 1981) folgte nur selten eine Beteiligung der Väter bei den Reproduktionsarbeiten. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wurde bereits beim Kümmern um die Babyausstattung konkret: Er kümmerte sich (in der Regel) um den Auto



Manchmal fielen die Antworten vielleicht eher so aus, wie die Interviewerinnen das gerne hören wollten. Herr und Frau X. demonstrieren die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb *ihrer* Familie bei unserer Ankunft.

sitz, den Kinderwagen, die Möbel für das Kinderzimmer; sie um die Bekleidung, die Windeln, das Babyfläschchen, also das Nötigste. Auf die Beteiligung der Väter an der Betreuung der Kleinkinder konnten sich die Frauen nur in einem zeitlich sehr eingeschränkten Maße, meist am Feierabend und am Wochenende und innerhalb eingegrenzter Tätigkeitsbereiche, die mit der Hoffnung auf emotionale Nähe und Befriedigung der eigenen Kreativität verbunden waren, verlassen: „Für Spiel, Spaß und Freizeit ist er zuständig." Für die mit Ernährung und Pflege verbundenen Arbeiten waren die Frauen mehrheitlich zuständig.

Durch Väter-Kinder-Freizeitprogramme mit zeitlicher Begrenzung wird den Kindern eine Welt vermittelt, in der die groben und unangenehmen Dinge in den Zuständigkeitsbereich der Frauen fallen, während für die angenehmen der Vater als Märchenprinz auf die Bühne tritt, wenn die Mutter ausgelaugt ist. Solche „Spielkameraden" sind geeignet, der gestreßten Mutter einmal Luft zu verschaffen. Eine Entlastung sind sie selten. Sobald die Frauen im Erziehungsurlaub und zu Hause waren, änderte sich auch die Teilung der Hausarbeit schlagartig. Das war auch bei den Paaren der Fall, die sich vor der Geburt des Kindes die Arbeit im Haushalt mehr oder weniger „partnerschaftlich" geteilt hatten. Fast alle Frauen trugen – da sie sowieso zu Hause waren – während der zweiten Befragung wieder die Hauptlast der Haushaltsführung. Zum Zeitpunkt der dritten Befragung war bei den Paaren, bei denen die Mutter nicht oder nur teilweise erwerbstätig war, die Wiederherstellung der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung perfekt vollzogen. Fast alle Männer machten größere Einkäufe, kleinere Reparaturen im Haus (außer Nähen), arbeiteten im Garten, am Auto und erledigten (ihren eigenen) Behördenkram. Bügeln, Putzen, Staubwischen, Windeln waschen, Kochen und Abwaschen überließen sie den Frauen. Die vorgebrachten Entschuldigungen für ihre Verweigerungen waren vielfältig, die Ausreden phantasievoll: Sie verursachten keinen Staub, weil sie nicht zu Hause seien, waschen könnten sie nicht, obgleich sie jahrelang ihre Wäsche selbst gewaschen hatten, aber nur bis 30°, eine Erfahrung, die zum Windelwaschen nicht ausreiche. Einer kann nicht staubsaugen mit der Begründung, daß er das Geräusch nicht ertrage. Argumente, die von Müttern nie vorgebracht wurden. Vermutlich hätte es ihnen auch wenig genutzt. Selbst voll berufstätige Frauen machten weit mehr Hausarbeit als ihre Männer, die nach wie vor besonderes Geschick beim Umgehen ungeliebter Arbeiten bewiesen. Insgesamt gesehen, drängten voll berufstätige Frauen mit existenzsichernder Erwerbsarbeit jedoch eher als teillzeitarbeitende oder überhaupt nicht erwerbstätige Frauen auf das Führen von Verhandlungen über das Thema der häuslichen Arbeitsverteilung und forderten die Beteiligung der Männer, die auch selbst über weniger Verweigerungserfolge berichten konnten. Kein Wunder, im Konfliktfall könnten diese Frauen ohne diesen Mann leben. Die Angst, überflüssig zu werden, wenn es ihren Partnerinnen gelingt, ökonomisch unabhängig von ihnen zu werden, weil es ihnen dann „prinzipiell möglich ist, Kinder auch ohne Väter allein zu erziehen" (Bullinger 1983, S. 18), ist groß und berechtigt. Schließlich sind es in der alten BRD mindestens 15 % und in der ehemaligen DDR 30 bis 40 % der Mütter, die bereits aus den Konditionierungen der Familie ausgebrochen sind und zeigen, daß es sich auch ohne Mann leben läßt.

Lediglich die vier Erziehungsurlaubsväter hatten – zumindest für einen kurzen Zeitraum – weniger Möglichkeiten, die Verweigerungsstrategien durchzusetzen, als die anderen Männer. Berauschend fanden sie die Tätigkeit zu Hause alle nicht, und sie hatten die gleichen Probleme wie die Erziehungsurlauberinnen: Sie fühlten sich oft allein, isoliert und unverstanden, waren aber den ganzen Tag beschäftigt. Mehr als die zu Hause gebliebenen Frauen klagten sie über eklatante Arbeitsüberlastung durch Haus und Sorgearbeit. Vor allem beklagten sie die mangelnde Anerkennung, die sie aus dieser Arbeit ziehen konnten. Sie konnten sich jedoch wesentlich besser als die Erziehungsurlaubsmütter abgrenzen und nach der Tagesarbeit die Kinder den heimkehrenden Müttern überlassen, denn die Anwesenheit an den Orten, an denen traditionell Frauen arbeiten, war für sie Ausflug – zeitlich begrenzt und mit Rückfahrkarte.

Das neue Zauberwort heißt „Flexibilisierung"

Die Frauen qua Geschlecht zugewiesene Verantwortung für die Reproduktionsarbeiten innerhalb der Kleinfamilien führte auch in den (meisten) jungen Familien zur doppelten Unterdrückung der Frauen. Freilich sind die Unterdrückungsmechanismen subkutaner als früher. Die Interessen, die die Strukturen befördern, die die soziale Ungleichheit der Geschlechter zur Folge haben, sind zählebig. Die postmoderne Propagierung einer Vielfalt von Lebensweisen modernisiert diese Strukturen: wieder zu Lasten der Frauen. Die Erwerbstätigkeit der befragten Mütter wird durch Politik, Gesellschaft und (Ehe-)Männer akzeptiert, weil diese den ihnen zugewiesenen Platz am Herd nicht mehr ausschließlich einnehmen wollten. Das tun heute nur wenige Frauen. Die neuen Zauberworte heißen: „Flexibilisierung", „Entstandardisierung" oder „Deregulierung" der Erwerbsarbeit (für Frauen), auf Kosten einer eigenständigen Existenzsicherung von Frauen – zugunsten der Männer, von denen Frauen weiter ökonomisch abhängig bleiben und die deshalb auf ihre Zuarbeit in der Familie nicht zu verzichten brauchen sowie ihre Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt nicht fürchten müssen. Teilzeitarbeitende Frauen und Frauen in „ungeschützten Beschäftigungsverhältnissen" (Möller 1988) kommen als Konkurrentinnen nicht in Frage, sind aber geeignet, den Männern den Rücken freizuhalten bei der bedingungslosen Verfolgung eigener Karrierewünsche.

Dabei nützt es überhaupt nichts, daß Frauen den Männern klarmachen, daß sie von ihnen unterdrückt werden und daß diese das doch bitte sein lassen sollen. Da hilft nur Druck, der praktisch erfahren läßt, daß Frauen nicht mehr willens sind, die Unterdrückung zu akzeptieren. Es geht dabei um mehr, als daß jede Frau für sich zu vereinbaren versucht, was schließlich nicht individuell vereinbart werden kann ohne Kosten für die Frauen. Als Einzelkämpferin wird sie in der Auseinandersetzung mit dem einen Mann ihre Kräfte verschleißen. Wenn der Wunsch nach einem Leben mit Kind und nach existenzsichernder, die eigene Persönlichkeit fördernder Berufsarbeit, die gesellschaftlich nützlich ist und auch Spaß macht – so wie es die meisten in die Untersuchung einbezogenen Frauen für sich gefordert haben –, nicht vereinbart werden kann und wenn der Arbeitsmarkt den Frauen immer weniger offensteht bzw. immer ungünstigere Angebote macht als den Männern, dann hat das weniger private als strukturelle Gründe. Wenn wir nach den Strategien fragen, die geeignet sind, diese Tendenzen abzuschwächen, aufzuheben oder gar abzuschaffen, wird zumindest eine Doppelstrategie notwendig, nämlich die Veränderung der betrieblichen *und* der außerbetrieblichen Arbeitswelt.

Am Ende jeder Befragung haben wir Wunschvorstellungen für ein Leben mit dem Kind (1. Befragung), Forderungen an politisches Handeln (2. Befragung) und Träume (3. Befragung) entwickeln lassen.
Die Auswertungen der Wunschvorstellungen und Forderungen zeigen auf, daß Frauen trotz aller Ambivalenzen und Widersprüche, die sich aus dem Kinderwunsch, dem Wunsch der Teilhabe an existenzsichernder Erwerbsarbeit und der Schwierigkeit, beides zu vereinbaren, ergeben, das Vorstellungsvermögen vom Neuen, Anderen und Besseren nicht abhanden gekommen ist. Die entwickelten Wunschvorstellungen von politischem Handeln beziehen sich auf Veränderungen an der Struktur der Familie, andere Verteilung und andere Gestaltung von Hausarbeit, Wohnsituationen, die kollektives Wohnen zulassen, öffentliche, in jeder Hinsicht gut ausgestattete Kinderbetreuungsmöglichkeiten, Ganztagsschulen, veränderte Strukturen in Form und Inhalt der Erwerbsarbeit, Erziehungsgeld und „Urlaub", die tatsächlich einer „Vereinbarkeit" förderlich sind, sowie auf öffentliche, kinderfreundliche Räume. Weitgehend offen bleibt die Frage, welche Handlungskonsequenzen die Befragten aus den Diskrepanzen zwischen Lebensrealität und Vision ableiten, wo und wie sie an deren Umsetzung arbeiten und ob sie bereit sind, Risiken, die sich aus widerständigem Verhalten in beiden Bereichen ergeben, auf sich zu nehmen. Die Ergebnisse zeigen auf, daß dabei inzwischen der „Normalarbeitstag" (für Frauen) zur Disposition steht, daß aber eine Infragestellung der „Normalfamilie" nach wie vor

tabu ist. Die Frauenfeindlichkeit der patriarchalen Kleinfamilie wird nicht (mehr) hinterfragt. Die Ende der 60er Jahre aufgeworfene Frage nach der Funktionalität bzw. Disfunkionalität der bürgerlichen Kleinfamilie als primäre Reproduktions- und Sozialisationseinheit ist mit einem Tabu belegt worden (Notz u.a. 1988). Wer sich in die „inneren Angelegenheiten" der Familie einmischen will, gilt als unseriös. Die Bundesregierung hat den „Schutz der Familie" in den Mittelpunkt ihrer Politik gestellt: „Wir brauchen ein besseres Klima für Familie ..." (Lehr 1989, S. 3).

Die Utopie liegt in der Verweigerung

Von den Männern, die an den Schalthebeln der Macht sitzen, sind Konzepte, wie die Konfliktpotentiale Beruf und Familie anders gestaltet werden können, um für alle Beteiligten befriedigende Bedingungen zu schaffen, nicht zu erwarten. Hier Überzeugungsarbeit leisten zu wollen wäre genauso aussichtslos, wie die Kapitaleigner überzeugen zu wollen, daß sie in einer Gesellschaft von Gleichen besser leben würden. Eine wirkliche Gleichverteilung *aller* Reproduktions- und Produktionsarbeiten wird so lange eine Illusion bleiben, wie Männer nicht gezwungen sind, die von ihnen entwickelten Konzepte für sich als Option in Erwägung zu ziehen und danach zu leben. Solange Frauen diese Arbeiten für sie übernehmen (und das sind nicht nur ihre „eigenen" Frauen, sondern auch Putzfrauen, Kindermädchen und andere neue Dienstboten, die in einem individuellen Abhängigkeitsverhältnis „ungesichert" und unzureichend entlohnt werden), werden Männer keinen Handlungsbedarf sehen.

Nach dem konservativen Konzept der „partnerschaftlichen Arbeitsteilung" wird es den sowieso schon gnadenlos überlasteten Frauen aufgebürdet, ihre Männer dafür zu begeistern, die bisher erfolgreich verweigerten Arbeiten zu übernehmen. Gelingt ihnen das nicht, ist es ihre Schuld. Handlungsanweisungen, wie Frauen das schaffen sollen, existieren nicht. Weder Volkshochschulkurse noch gewerkschaftliche Bildungsarbeit oder autonome Frauenbildungshäuser bieten entsprechende Seminare an. Ich will auch nicht dafür plädieren, sondern dafür, Frauen darin zu unterstützen, diesen individuellen Kampf aufzugeben und ihre Kraft darauf zu verwenden, kollektiv die Zuarbeit für Männer zu verweigern. Es gilt, gegen den Zeitgeist anzukämpfen, der mit einer Renaissance der Familie Geborgenheit, Liebe und Glück dort verspricht, wo harte isolierte Arbeit, Gefahr der psychischen Verelendung, Gewalt und sexuelle Verstümmelung für Frauen und Kinder drohen. Eine trügerische Idylle. Die Wut der Frauen, die sich gegen den „eigenen" Patriarchen richtet, ist berechtigt. Nur selten richtet sich der Zorn gegen das Prinzip des Patriarchats, dem die Struktur der bürgerlichen Familie und der kapitalistischen patriarchalen Produktionsweise zugrunde liegt. Das Ergebnis ist nicht selten der Ersatz des einen Patriarchen durch den nächsten, womit schließlich alles bleibt, wie es ist.
Nur eine konsequente kollektive Verweigerung des Seiltanzes als Ergebnis des unbalancierten Konflikts, den Frauen zu bewältigen haben, wenn sie ihre „Doppelrolle" auffüllen wollen, würde Lösungen erzwingen, die zu einer Neuverteilung aller gesellschaftlich notwendigen Arbeiten führen würden. Der Erkenntnis, daß sich hinter den postmodernen „Vereinbarkeitsmodellen" Männer verbergen, die sich mit der Geburt des Kindes ihrer eigenen Reproduktionsarbeit entledigen und Frauen, die diese unbezahlt für sie erledigen, zwingt zum Umdenken, und zwar in der „Familie" *und* im Beruf.

Ich wollte dieses Artikel abschließen mit einer utopischen Vorstellung, die ich aus den Wünschen und Hoffnungen der Frauen nach einer Gesellschaft ohne Macht und Unterdrückung entwickelt habe. Angesichts der jüngsten, sich überschlagenden politischen Entwicklungen ist es mir unmöglich, Utopien zu entwickeln. In der Presse las ich, daß die jungen amerikanischen (und deutschen?) Soldaten ihre Freundinnen und Mütter auf ihren Einsatz im Nahen Osten vorbereiten sollen (taz v. 4.1.91). In der Tagesschau höre ich: „Am Golf stehen eine Million Männer bereit zum Kampf" (ARD am 13.1.1991), und

Frau Mitscherlich-Nielsen fürchtet in einer Frauensendung: „Die Frauen werden diesen Krieg (wahrscheinlich) nicht verhindern können" („Mona Lisa" am 13.1.1991). Ich lese Schlagzeilen: „Ultimatum der Menschen: Kein Krieg am Golf" (taz v. 17.1.91), „Krieg!" (taz v. 18.1.91), „Der Krieg weitet sich aus!" (taz v. 19.1.91). Meine Träume und Utopien sind Alpträumen gewichen, die sich nach harter, aber scheinbar erfolgloser Tagesarbeit über mich senken. Ich fühle mich hilflos und ohnmächtig, obgleich ich weiß, daß ich mir Ohnmacht nicht leisten kann. Nur mühsam gelingt es mir, das Interesse an dieser Welt aufrechtzuerhalten. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung funktioniert perfekt: Die Männer schwingen große Reden, ziehen für die Herren in den Krieg, wo sie die Zerstörungs„arbeit" leisten. Die Frauen sind für die übrigen Arbeiten und dafür zuständig, daß der Glaube an die Sinnhaftigkeit dieses Wahnsinns bis zuletzt aufrechterhalten bleibt. Die Kirchen rufen die Gläubigen auf, ihre täglichen Gebete für den Frieden zu verstärken.

Frauen, desertiert aus den Familien, wenn Eure Männer, Freunde, Söhne und Geliebten, nicht eindeutig gegen Gewalt, Unterdrückung, Herrschaft von Menschen über Menschen und gegen den Wahnsinn des Krieges arbeiten. Hört den aufgeblasenen Monologen der Männer nicht mehr zu. Sie werden dann die Monologe vor sich selber halten müssen und „unter unzumutbaren Bedingungen draußen stehen" müssen, wie sie es heute bei einer Veranstaltung, die ich besucht habe, beklagt haben, nachdem die Frauen den Versammlungsraum für sich beansprucht hatten. Erst, wenn Frauen nur dann mit Männern reden, zärtlich sind, zusammenarbeiten, zusammenleben, wenn diese jede Art von Zuarbeit und Arbeit für gewalttätige Handlungen und Kriege verweigern, wird sich etwas ändern.

Anmerkung

1) *Den überwiegenden Teil der Interviews der ersten Phase führte ich gemeinsam mit Angelika Blickhäuser durch, die der zweiten und dritten Phase mit Solveig Braecker.*

Literatur

BECK-GERNSHEIM, *Elisabeth: Mutterwerden – der Sprung in ein anderes Leben, Frankfurt/M. 1989*

BECKER-SCHMIDT, *Regina/KNAPP, Gudrun-Alexi: Geschlechtertrennung – Geschlechterdifferenz. Suchbewegungen sozialen Lernens, Bonn 1987*

BULLINGER, *Hermann: Wenn Männer Väter werden. Schwangerschaft, Geburt und die Zeit danach im Erleben von Männern, Reinbek 1983*

BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND, FAMILIE, FRAUEN UND GESUNDHEIT: *Informationen, Sonderausgabe, Bonn Oktober 1989*

DEUTSCHES INSTITUT DER WIRTSCHAFT (DIW), *Wochenbericht 29/90 vom 19.7.1990*

DIE TAGESZEITUNG *(taz) vom 4.1., 17.1., 18.1. und 19.1.1991*

ERLER, *Gisela: Thesen zum Streitgespräch: „Außer Stillen alles teilen? – Familienarbeit in der Zukunft" anläßlich des Fachkongresses der SPD „Fortschritt für die 90er: Ist das ein Traum? – Familie und Beruf für Männer und Frauen", November 1989 in Königswinter*

FREUNDIN *vom 2.1.1991*

GUTSCHMIDT, *Gunhild: Kind und Beruf. Alltag alleinerziehender Mütter, Weinheim/München 1986*

INITIATIVE FRAUEN – PRESSE-AGENTUR (IFPA) *Dezember/Januar 1991, Nr. 97/98*

LEHR, *Ursula: Rede anläßlich des Kongresses „40 Jahre Gleichberechtigung von Mann und Frau. Bilanz und Perspektiven" am 24.11.1989 in Bonn*

METZ-GÖCKEL, *Siegrid/MÜLLER, Ursula: Der Mann. Die Brigitte-Studie, Weinheim/Basel 1986*

MÖLLER, *Carola: Flexibel in die Armut. Empirische Untersuchung und theoretische Verortung prekärer Arbeitsverhältnisse, Hamburg 1988*

NOTZ, *Gisela: Du bist als Frau um einiges mehr gebunden als der Mann ... Die Auswirkungen der Geburt des ersten Kindes auf die Lebens- und Arbeitsplanung von Müttern und Vätern. Forschungsbericht, Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung 1990*

Dies.: Erziehungsgeld – Erziehungsurlaub und die Auswirkungen auf die Lebens- und Arbeitssituation von Müttern. Referat anläßlich der Tagung „Lebensverläufe von Frauen: Auswirkungen auf die Alterssicherung und den Ruhestand von Frauen in der ehemalilgen BRD und DDR, im Dezember 1990 in Berlin

Dies.: Seiltanzen – oder die Verhältnisse zum Tanzen bringen. Ambivalenzen, Widersprüche, Vielfalt und Verschiedenartigkeit – Versuch einer Auseinandersetzung mit „neuen" Begrifflichkeiten, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 24/1989, S. 65–75

NOTZ, Gisela/BRAECKEr, Solveig: Die Gründungsphase der „Kernfamilie": Die Arbeitsteilung zwischen Mutter und Vater bei der Geburt des ersten Kindes, in: Schön, Bärbel (Hrsg.): Weibliche Emanzipation und Mutterschaft, Weinheim 1989

NOTZ, Gisela/NOTZ, Heike/TROSCHEIT, Maika: Das Leben ist doch kein Kindergeburtstag. Leben mit Kindern – Mütter außerhalb der Kleinfamilie, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 21/22, 1988, Mamalogie, S. 73–84

PÄTZOLD, Matthias: Vorbereitete und unvorbereitete Väter fünf Jahre nach der Geburt des ersten Kindes. Referat anläßlich des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Kiel, September 1990

PEDERSEN, F.A./ZASLOW, M.J./CAIN, R.L. et al: Cesarean Childbirth: Psychological Implications for Mothers and Fathers. Infant Mental Health Journal 1981, S. 257–262

STATISTISCHE ZENTRALVERWALTUNG DER DDR. Statistik des Zeitbudgets 1985

STRÜMPEL, Burkhard/PRENZEL, Wolfgang/SCHOLZ, Joachim/HOFF, Andreas: Teilzeitarbeitende Männer und Hausmänner. Motive und Konsequenzen einer eingeschränkten Erwerbstätigkeit von Männern, Berlin 1988

WICHTERICH, Christa: Ganz nah und ganz fern. Bilder – Begegnungen – Bedenkzeit, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 27/1990, S. 9–20

Autorinnen

Farideh Akashe-Böhme ist Soziologin mit Arbeitsschwerpunkt: Kultur- und Frauensoziologie. Sie lebt als freie Publizistin in Darmstadt.

Ulrike Baureithel, geb. 1957, Berufstätigkeit als Buchhändlerin, Bibliothekarin, Dokumentarin. Studium der Literaturwissenschaft, Geschichte und Soziologie. Derzeit Redakteurin in Berlin; arbeitet zum Thema Modernisierung der Geschlechterverhältnisse im 20. Jahrhundert.

Barbara Degen, geb. 1941, Rechtsanwältin. Praktischer und theoretischer Schwerpunkt im Bereich des Arbeitsrechts: Betriebsverfassungs- und Personalvertretungsrecht, Teilzeitarbeit und ungeschützte Arbeitsverhältnisse, Lohndiskriminierung, hist. Entwicklung der „Gleichberechtigung", mittelbare Diskriminierung, Frauenförderung usw; alleinerziehend, zwei Töchter, lebt in Bonn.

Erica Fischer, geb. 1943 in England, Studium am Dolmetschinstitut der Uni Wien, Mitbegründerin der autonomen Frauenbewegung Österreichs, seit Mitte der 70er Jahre journalistisch und publizistisch tätig, lebt seit Anfang 1988 als freie Journalistin, Autorin und Übersetzerin in Köln.

Ursula Holtgrewe, geb. 1962, Soziologiestudium in Marburg und London, danach wissenschaftliche Gelegenheitsarbeiten über Frauen und/oder neue und alte Informations- und Kommunikationstechnik, arbeitet z. Zt. am Graduiertenkolleg „Arbeit, Technik, Qualifikation" in Kassel an einer Dissertation über „Frauenarbeit in der Informationswirtschaft", lebt in Marburg.

Johanna Kehler, geb 1964, Diplomabschluß (1989) als Kulturwissenschaftlerin; schreibt z.Zt. an der Humboldt-Universität eine Dissertation zum Thema: Frauenmigration in Westafrika; arbeitet daneben zur Situation von Migrantinnen in der ehemaligen DDR.

Birgit Meiners, 34 Jahre, Diplom-Psychologin, von 1984 bis Ende 1988 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der grünen Bundestagsfraktion, arbeitet seitdem am Institut für Arbeitswissenschaft der Universität Bochum über Auswirkungen der Arbeitszeitflexibilisierung auf die Belastungen von Frauen.

Carola Möller, geb. 1929, Dr.rer.pol., Sozialwissenschaftlerin, freiberuflich in der Forschung tätig. Arbeitsgebiete: Arbeitsmarkt, Sozialpolitik, Armut.

Hildegard Maria Nickel, geb. 1948, Dr. sc., Soziologin, Forschungsschwerpunkte: Soziologische Theorie und Frauenforschung, z.Zt. Dekanin im Fachbereich Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität Berlin; eine Tochter.

Gisela Notz, geb. 1942, Dr. phil., Sozialwissenschaftlerin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn; Arbeitsbereiche: Forschung zu bezahlter und unbezahlter Frauenarbeit, Aus- und Weiterbildung.

Heike Notz, 24 Jahre, Tischlerin.

Lydia Potts, geb. 1957, Dr.rer.pol., Studienaufenthalte in verschiedenen Emigrationsländern, seit 1982 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Oldenburg, Institut für Politikwissenschaft II. Lehre im Bereich „Theorie und Politik der Arbeitsmigration" in Studiengängen, die PädagogInnen und LehrerInnen für interkulturelle Praxisfelder ausbilden; weitere Arbeitsschwerpunkte: Frauenforschung und -politik.

Mira Renka, geb. 1948, Kroatin aus (dem noch) Jugoslawien. Seit 1967 in der BR Deutschland, Studium der Sozialpädagogik an der FHSS und der Psychologie an der FU Berlin; z.Zt. in einem Projekt für Frauen aus Jugoslawien beschäftigt.

Brunhilde Sauer-Burghard, geb. 1943, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Sozialpolitik, Volkswirtschaft und Jura, Akademische Oberrätin an der Universität Köln, Arbeitsschwerpunkte: Sozio-historische Frauenforschung, geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Sozialisation.

Susanne Schunter-Kleemann, geb. 1942, Hochschullehrerin an der Hochschule Bremen. Veröffentlichungen zu Frauen und Arbeitsmarkt, Sozialpolitik, EG-Binnenmarkt.

Tilla Siegel, geb. 1944, Soziologin, Mitarbeiterin des Instituts für Sozialforschung Frankfurt und Privatdozentin am Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I der Freien Universität Berlin; Arbeitsgebiete: Sozialgeschichte der Rationalisierung und des Nationalsozialismus, Industriesoziologie, Frauenforschung.

Margit Stolzenburg, von 1987 bis September 1990 Frauensekretärin der IG Druck und Papier; von Mai bis September 1990 Vorsitzende des Frauensprecherinnenrates aller Einzelgewerkschaften; zog Mitte September aus Protest gegen die diskriminierende Überstülpungspolitik der IG Medien ihre Bewerbung bei dieser Gewerkschaft zurück; bildet sich seither an der Berliner Humboldt-Universität auf dem Gebiet der Sozialpädagogik weiter, wehrt sich gemeinsam mit den StudentInnen gegen die „Abwicklungspläne" des Senats.

Gülay Toksöz, geb. 1955 in Ankara/Türkei; Studium der Volkswirtschaft in Ankara; seit 1982 in der BRD, Promotion in der Politikwissenschaft; ab 1990 Bildungsreferentin in dem Projekt Nozizwe: Multikulturelle feministische Bildungsarbeit, Berlin.

Christa Wichterich, geb. 1949, Journalistin, schreibt nach zweijährigem Afrikaaufenthalt weiter gegen die Aufspaltung der Welt in Süd und Nord, Schwarz und Weiß, Arm und Reich.

Margherita Zander, geb. 1948 in Lana/Italien, Studium der Germanistik, Italianistik, Politologie in Bonn (1968 bis 1975); Mitarbeiterin an einem internationalen Forschungsprojekt über die europäische Gewerkschaftsbewegung; 1981 Promotion in Sozialwissenschaften an der GHS-Kassel; freie Journalistin und Publizistin; seit 1985 sozialpolitische Referentin der GRÜNEN im Bundestag; Mitfrau im Forum Ökonomie & Arbeit der Frauen-Anstiftung.